

Das Leben hat, wie der Künstler, einen mächtigen Drang zur Veränderung

Philip Roth

Beitrag für Das Feuilleton von Paint for Life

Michael Wimmer, Februar 2008

Paint for Life hat sich viel vorgenommen. Einerseits möchten die InitiatorInnen einen zweiten, Internet-basierten Kunstmarkt eröffnen, um KünstlerInnen mit ihren Arbeiten stärker an der Wertschöpfung zu beteiligen, ihnen vielleicht sogar eine Altersvorsorge in Form einer eigenen Kunstsammlung zu ermöglichen. Und andererseits soll Menschen in unterprivilegierten Teilen der Erde die Existenz und der Zugang zu Bildung erleichtert werden, um damit zu einer nachhaltigen Verbesserung ihrer Lebenssituation beizutragen.

Als mir Adreas Barth das Modell *Paint for Life* vorgestellt hat, habe ich mich unmittelbar angesprochen gefühlt. Es geht um Kunst, es geht um Bildung, es geht um Entwicklung, es geht um eine Initiative, die Menschen mit unterschiedlichen Kompetenzen zusammenführen kann, da will ich gerne dabei sein, hab ich mir gedacht.

Dann aber kamen Zweifel auf: Was haben diese beiden Ansprüche eigentlich miteinander zu tun, wenn die InitiatorInnen versuchen, hier Profitables und dort Gutes miteinander zu verknüpfen. Unmittelbar könnte man sagen, dass da zwei Randgruppen zusammen geführt werden sollen, die es auf ihre jeweils besondere Art schwer im Leben haben: Hier die KünstlerInnen, die um öffentliche Anerkennung und bessere Existenzbedingungen kämpfen und dort die Armen in der so genannten Dritten Welt, die ums schiere Überleben kämpfen. In diesem Kampf können beide Seiten etwas voneinander lernen, auch wenn ihre Anliegen und Probleme völlig unterschiedlich sind.

Man könnte aber auch vermuten, dass das Projekt zur Kunstmarktstimulierung Charity als einen Aufmerksamkeitsverstärker in der medialen Konkurrenzgesellschaft nutzt, weil dies für Kunst affine BürgerInnen, die in der Öffentlichkeit reüssieren wollen, mittlerweile zu einem Must geworden ist. Und bei dieser Art von öffentlichen Mitleidsbezeugungen sind alle Benachteiligten recht und billig. Wichtig ist nur, dass man für das eigene Anliegen einen guten Zweck angeben kann,

Was mich an *Paint for Life* interessiert, ist die Frage, ob es zwischen den beiden Anliegen – der Vermittlung von Kunst und der Vermittlung von Bildung – eine inhaltliche Gemeinsamkeit gibt, die stark genug ist, um dieses Projekt argumentativ zu begründen.

In diesem Zusammenhang macht es Sinn, sich daran zu erinnern, dass „Kunst“ eine europäische Erfindung ist, eine Erkenntnisform aus dem Geist der Aufklärung, die sich auf die Existenz einer professionellen Elite namens „KünstlerInnen“ bezieht. Diese haben in aller Regel ein sehr elaboriertes und oft auch reflektiertes Verhältnis zu ihrem Gegenstand. Dementsprechend streng sind sie auf Abgrenzung gegenüber dem Rest der Gesellschaft bedacht. Eine autonome Kunstproduktion ist damit eine historisch recht späte europäische Erfindung, die wenig gemeinsam hat mit dem, wie

sich die überwiegende Mehrheit der Menschen in anderen Weltteilen ästhetisch äußert.

Und so gilt: Andere Länder, andere Kunstbegriffe: Im anglo-amerikanischen Sprachgebrauch etwa sind „the arts“ wesentlich weiter gefasst als im deutschsprachigen Kunstbetrieb, „The arts“ umfassen zwar auch die Aktivitäten im Rahmen des professionellen Kunstbetriebes, darüber hinaus umfassen sie gleichermaßen die vielfältigen ästhetischen Ausdrucksmittel aller Mitglieder der Gesellschaft. Was zählt ist, wie sie sich ausdrücken, bewegen, kleiden, schmücken, ihre Umgebung gestalten, singen, tanzen und musizieren, ganz gleich ob gebildet oder ungebildet. Und so kann das besonders originelle Lackieren der Fingernägel oder das Toupieren der Haartracht zu einer in der jeweiligen Szene geschätzten Kunstform mutieren. „The arts“ sind damit ein unmittelbarer Ausdruck einer Beziehung zwischen künstlerischen Produktionsweisen und solcher, mit Hilfe derer Nicht-KünstlerInnen ihre Existenz ästhetisch gestalten.

Kunst und Leben gehen eine Symbiose ein, von der die – an der zunehmenden Arbeitsteiligkeit moderner Gesellschaft leidenden – europäischen künstlerischen Avantgarden der letzten hundert Jahre immer wieder geträumt haben. Und daher bin ich – zumindest aus der Sicht des österreichischen Kunstbetriebs – vorsichtig mit dem Anspruch, Menschen anderswo im Zusammenhang mit einem Kunstprojektes Bildung ermöglichen zu wollen.

Meine Zweifel beziehen sich auch auf den Bildungszusammenhang: Natürlich gilt für jeden Menschen das völkerrechtlich verbürgte Menschenrecht auf eine Bildung, die die Vermittlung der zentralen Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Rechnen, mehr und mehr auch den Gebrauch des Computers umfasst. Aber es gilt wohl auch, dass die Grundlagen dafür nicht nur punktuell dank des individuellen Engagements Einzelner sondern nur strukturell verbessert werden können, wofür es in erster Linie nicht vermehrter Kunstankäufe sondern einer politischen Willensbildung bedarf.

Im eigenen Land erleben wir im Moment eine nachhaltige Verengung des Bildungsbegriffs, der sich an möglichst früher sozialer Selektion sowie an der Erbringung von Nachweisen eines unmittelbaren Nutzens orientiert. Ein solcher Bildungsbegriff verrät diejenigen Lernformen, die Leben überhaupt erst lebenswert machen, nämlich das sinnlich-ästhetische Moment, das seinen Wert in sich selber findet. Damit genau das, was „the arts“ als Möglichkeit einer ästhetisch ausdrucksstarken, kreativen und sinnstiftenden, oft quer zum Mainstream stehenden Lebensgestaltung immer auch mit beinhalten.

Ist es diese Form der Bildung, an der immer mehr junge Menschen in Europa scheitern, die wir mit diesem Projekt in einem spätkolonialistischen Gestus in unterprivilegierte Teile der Erde tragen wollen oder positiv gefragt, was müssen wir tun, um eine solche Einbahnstrasse von hier nach dort zu vermeiden?

Die Beantwortung dieser Frage setzt voraus, das Klischee hinter sich zu lassen, in unterprivilegierten Teilen der Erde gäbe es keine Bildung – sicher ist nur, dass es in vielen Weltgegenden nach wie vor sehr unterschiedliche öffentliche Bildungsangebote, vor allem solcher, die den europäischen Standards zu entsprechen versuchen, gibt. Aber heißt das automatisch, dass es dort keine

Erfahrungen in Bezug auf Lernen, Schule und Bildung gibt, die für die Bevölkerung dort existentiell, darüber hinaus auch für uns relevant sein könnten?

Bildung - das heißt Entwicklung - findet immer und überall statt und ist in Ländern der Dritten Welt unmittelbarer an den Überlebenskampf gebunden als in weiten Teilen Europas. Und da meine ich, dass wir uns gerade als kunstinteressierte Öffentlichkeit nicht mit der Gabe von Almosen begnügen sollten. Die Neugierde und das Interesse, das wir der Kunst gegenüber aufbringen, könnten wir auch auf die Menschen richten, die es schaffen, sich unter schwierigsten Bedingungen zu bilden.

Mir scheint gerade eine solche Schule des Lebens voll der Anregungen, unser Bildungssystem weiter zu entwickeln, wenn es darum geht, möglichst alle Potentiale der jungen Menschen nicht nur nach akademischen Kriterien sondern nach lebenspraktischen Gesichtspunkten zu fördern. Eine solche Form des institutionellen Lernens von außereuropäischen Erfahrungen (und solche Kooperationsprojekte gibt es bereits!) würde die Chancen der SchülerInnen in österreichischen Schulen erhöhen, nicht nur ihre Prüfungen in den PISA-Fächern zu schaffen sondern sich in einer zunehmend unsicheren und unvorhersagbaren Welt die Kompetenzen anzueignen, die eine kreative und ästhetisch reiche Lebensgestaltung ermöglicht.

Daher möchte ich zugespitzt fragen, ob es im Rahmen von *Paint for Life* etwas gibt, was wir selbst lernen können über Kunst und Bildung hier und dort? Können wir uns dank *Paint for Life* einer neuen Erfahrung aussetzen, die unsere bisherigen Selbstverständnisse zumindest irritiert? Eröffnet dieses Projekt vielleicht sogar eine Chance der eigenen Veränderung durch Kunst, durch Bildung?

Das Projekt *Paint for Life* erlaubt uns, darüber nachzudenken, von welcher Kunst wir reden und von welcher Bildung, wenn wir uns in einem solchen Projekt engagieren. Natürlich produzieren KünstlerInnen „ihre“ Kunst. Und doch ist diese Kunst kein hermetischer Selbstzweck. Sie spiegelt gewollt oder ungewollt, was sonst noch in und auf der Welt passiert. Damit kann Kunst immer auch als ein sinnlich erfahrbarer Ausdruck für das „Fremde“ bzw. das „Andere“ gelesen werden. Und dieser ästhetische Ausdruck ist ein Angebot, sich von einer anderen Welt aber auch über uns selbst erzählen zu lassen – wenn wir uns darauf einlassen. Diese Erzählung über das „Andere“ beim Kauf eines Kunstwerkes „mitzukaufen“, das könnte die eigentliche inhaltliche Besonderheit von *Paint for Life* sein.

Es bleibt ein Punkt, den KünstlerInnen und Unterprivilegierte schon aus existentiellen Gründen gemeinsam haben, das ist die Leidenschaft zur Veränderung. Und vielleicht ist es ja im letzten die Stimulierung der Leidenschaft, bei der uns *Paint for Life* helfen kann – hier wie dort, in der Kunst ebenso wie in der Bildung, weil die Leidenschaft entweder in uns ist, egal womit wir uns beschäftigen und wo wir das tun, oder gar nicht ist.